

Citation style

Mazohl, Brigitte: Rezension über: Volker Sellin, Gewalt und Legitimität. Die europäische Monarchie im Zeitalter der Revolutionen, München: Oldenbourg, 2011, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 123 (2015), 1, S. 241-243, DOI: 10.15463/rec.1189740170

MITTEILUNGEN
DES INSTITUTS FÜR
ÖSTERREICHISCHE
GESCHICHTSFORSCHUNG

copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

tivporträt von 44 Historikern des Jahrganges 1943, die in einzelnen lebensgeschichtlichen Interviews auf ihr Historikerleben zurückblickten und sich dabei mit den Bedeutungsvarianten der „Berufung“, also etwa ihren inneren Motivationen, Entscheidungen, Interessen und schließlich Pflichten als „Berufene“ auseinandersetzen.

Martin Kintzingers Zusammenfassung vermittelt erfreulicherweise auch einen Einblick in die Inhalte der nicht gedruckten Tagungsbeiträge und die offenkundig lebhaft diskutierte Diskussion. Zu bedauern ist dennoch, dass nicht alle Referate in schriftlicher Form in den Band Eingang gefunden haben (darauf verweist Schwinges eigens in seiner Einleitung). Das eine oder andere hätte eventuell den roten Faden noch etwas deutlicher hervortreten lassen. Auch die Anordnung der Beiträge ist mitunter nicht ganz nachvollziehbar. So hätten beispielsweise die Beiträge von Alfred Gutschelhofer und Hubert Detmer, die beide sehr ähnliche Aspekte behandeln, wie etwa die Dauer eines Berufungsverfahrens, nicht zuletzt deshalb aneinander gereiht werden sollen. Gleichwohl liefert die hier vorliegende Zusammenführung historischer, rechtshistorischer und juristischer Aspekte zweifellos gewinnbringende Impulse für die Weiterentwicklung innovativer Fragestellungen nach der Organisation und dem Verständnis der *longue durée* des universitären Berufungswesens.

Wien

Christine Ottner

Volker SELLIN, *Gewalt und Legitimität. Die europäische Monarchie im Zeitalter der Revolutionen*. Oldenbourg, München 2011. 304 S. ISBN 978-3-486-70705-2.

Volker Sellin, emeritierter Ordinarius für Neuere Geschichte an der Universität Heidelberg und in der Scientific Community neben seiner klassischen „Einführung in die Geschichtswissenschaft“ (2008) vor allem als Autor von „Die geraubte Revolution. Der Sturz Napoleons und die Restauration in Europa“ (2001) bekannt, hat mit der vorliegenden, 2011 erschienenen Monographie eine vergleichende Studie zur europäischen Monarchie „im Zeitalter der Revolutionen“ vorgelegt.

Das Verhältnis zwischen monarchischer Legitimitätspolitik einerseits und konstitutionellen Bewegungen andererseits ist in den letzten Jahren, wie der Autor in Bezug auf die für ihn relevante Referenzliteratur festhält, mehrfach aufgegriffen worden, so etwa von Martin Kirsch in seiner Arbeit über „Monarch und Parlament im 19. Jahrhundert“, wo eine ähnliche Fragestellung – ausgehend von Frankreich – ebenfalls im europäischen Vergleich untersucht wird. Dennoch ist dem Autor darin zuzustimmen, dass eine „staatenübergreifende vergleichende Untersuchung monarchischer Legitimierungspolitik“ für den europäischen Raum der späten Neuzeit bisher nicht geleistet wurde. Volker Sellin hat diese Forschungslücke durch seine anregende Monographie, die sich auf eine Fülle von (gedrucktem) Quellenmaterial, staatsrechtlichen Schriften und Sekundärliteratur stützt, überzeugend ausgefüllt.

Der vergleichenden Zielsetzung entsprechend ist die Arbeit nach neun thematischen Gesichtspunkten (Gewalt, Dynastie, Religion, Kriegserfolg, Aufklärung, Verfassung, Nation, Soziale Reform, Charisma) gegliedert, innerhalb derer Schlüsslepisoden bzw. Krisen innerhalb der europäischen Monarchien herangezogen werden, um beispielhaft Typologien von monarchischer Legitimierungspolitik herauszuarbeiten. Einen Löwenanteil nimmt dabei – angesichts des bisherigen Lebenswerks des Autors nicht verwunderlich – Frankreich ein, gefolgt von Deutschland und Russland. Doch reicht der Bogen an herangezogenen Fallbeispielen weit darüber hinaus: England, Spanien, Italien, gelegentlich auch Österreich werden ebenfalls, wo es die thematische Zielsetzung erfordert, mit einbezogen: So beispielsweise Österreich-Ungarn innerhalb des (fünften) Kapitels „Kriegserfolg“, in dem die Frage erörtert wird, ob militärische Niederlagen zwangsläufig auch den Verlust an Legitimität nach sich ziehen (und diese Annahme im konkreten Fall dahingehend relativiert wird, dass Karl I., wäre

die Nationalitätenfrage rechtzeitig gelöst worden, trotz der Niederlage des Ersten Weltkriegs die Monarchie vielleicht retten hätte können).

Die Arbeitsweise Volker Sellins lässt sich an diesem Kapitel besonders anschaulich aufzeigen: Ausgehend vom französischen Beispiel und von einer These Benjamin Constant's, nur für „Usurpatoren“ am Thron würden militärische Niederlagen den Verlust an Legitimität nach sich ziehen, legt der Autor zunächst überzeugend dar, dass im Gegenteil Napoleon I. (innerhalb der französischen Nation) keineswegs seine Legitimität eingebüsst habe, sondern lediglich dem Druck der Alliierten weichen habe müssen, während umgekehrt im Falle Napoleons III. die Monarchie als solche (auch unter einem „legitimen“ bourbonischen König) nicht mehr überlebensfähig war.

Um Constant's These endgültig zu widerlegen, werden anschließend die drei großen Monarchien des Ersten Weltkriegs ins Treffen geführt, in denen – im dynastischen Sinne – durchaus „legitime“ Monarchien ebenso wenig überlebten: Russland, Deutschland und, wie gesagt Österreich-Ungarn, wobei im Falle Deutschlands die Unfähigkeit des Monarchen als Person, im Falle Russlands die mangelnde rechtzeitige Bewältigung innerer Schwierigkeiten die eigentliche Ursache des Endes der Monarchie darstellten.

In ähnlicher Art – häufig ausgehend von staatsrechtlichen Schriften (im Kapitel „Soziale Reformen“ bildet Lorenz von Steins „Soziales Königtum“ die Grundlage für die Frage, in wie weit die Monarchen den sozialen Anforderungen der Zeit gerecht wurden) – werden vergleichbare bzw. unterschiedliche Krisenbewältigungen der europäischen Monarchien auch in den anderen Kapiteln einander gegenübergestellt. Es geht dabei um eine ganze Reihe von grundlegenden theoretischen Fragen wie die nach der Rolle und Funktion der Monarchie überhaupt in einer Zeit, da der Monarch selbst ein „Organ der Verfassung“ geworden ist, nach dem gewandelten Verständnis von Krönungen und Gottesgnadentum, nach dem sakralen Charakter des Königtums und der Bedeutung der Religion und nicht zuletzt nach der Rolle von Gewalt, mit der sich in zahlreichen Fällen die Monarchien – um den Preis des Verlustes an Legitimität – an der Macht zu halten versuchten.

Im Vorfeld der neun thematischen Kapitel präsentiert eine theoretisch fundierte Einleitung die wesentlichen Leitfragen der Studie, das methodische Vorgehen sowie Forschungsstand und Forschungsziel. Die folgenden, von Sellin klug gewählten Schlüsselkategorien monarchischer Legitimitätspolitik sind zugleich abstrakt und konkret genug, um die einzelnen europäischen Vergleichsfälle anschaulich daran abzuarbeiten. Unvermeidbare Überschneidungen werden dabei geschickt durch die unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen und unter Verzicht auf jede Art von Chronologie umgangen. Es treten dadurch allerdings einzelne Monarchen wie Napoleon I., Napoleon III. und Wilhelm II. mehrfach auf, und nicht immer ist die thematische Zuordnung überzeugend (beispielsweise figuriert die vom englischen Parlament erzwungene Absetzung Jakobs II. 1688 zugunsten von dessen protestantischem Schwiegersohn Wilhelm von Oranien im Kapitel „Dynastie“ und nicht im Kapitel „Religion“).

Der zeitliche Schwerpunkt der Studie liegt erklärtermaßen in den „modernen“ Monarchien des „langen“ 19. Jahrhunderts, auch wenn vereinzelt Rückgriffe auf Beispielfälle aus der Frühen Neuzeit vorgenommen werden (die Krise des Hauses Valois im 16. Jahrhundert, die politischen Wirren in Russland im Übergang vom 16. zum 17. Jahrhundert) und sogar – zur Illustrierung der „Sakralität“ von monarchischer Herrschaft im Ancien Régime – die mittelalterliche Übertragung der Herrschaft von den Merowingern an die Karolinger einbezogen wird.

Dennoch hätte ein verstärkt „morphologischer“ Blick zurück in die monarchische Herrschaft der Vormoderne, die ja keineswegs nur absolutistisch zu deuten ist, vermutlich zur Relativierung mancher Aussagen geführt. Auch in der Vormoderne war der Monarch – zumindest in der Theorie – nicht Autokrat, sondern an die Akzeptanz der Stände gebunden, wofür u. a. das Heilige Römische Reich, das Sellin kaum in seine Analyse mit einbezieht, das beste Beispiel

geben kann. Der Widerstand gegen einen nicht rechtmäßig handelnden Herrscher – und die Notwendigkeit der Aufrechterhaltung von dessen „Legitimität“ – war in der Vormoderne nicht minder ausgeprägt, wofür wiederum der englische Fall oder auch der böhmische Aufstand (lange vor der Französischen Revolution) Zeugnis ablegen können. Es war weniger das Verhältnis zwischen Monarch und „Untertanen“, das in der Moderne neu zu definieren war, sondern die Umwandlung der letzteren zur demokratisch verstandenen „Nation“, wofür gerade „absolutistisch“ agierende Monarchen selbst nicht wenig beigetragen hatten.

Trotz dieses – aus frühneuzeitlicher Sicht – kritischen Einwands beeindruckt die Arbeit nicht nur durch die Fülle und Anschaulichkeit des in ihr zusammengetragenen Materials, sondern vor allem durch die originelle Wahl der Vergleichskriterien, in denen dieses Material wie in einem dichtmaschigen Netz kongenial aufgefangen wird.

Innsbruck

Brigitte Mazohl

Miroslav ŠEDIVÝ, *Metternich, the Great Powers and the Eastern Question*. University of West Bohemia, Pilsen 2013. 1033 S. ISBN 978-80-261-0223-6.

Metternich erscheint wieder auf der historiographischen Bühne: Wenn es noch eines Beweises bedurft hat, dass Metternich ein Orientpolitiker war, so liegt er nunmehr in einer reichhaltigen Form vor, die Stoff für weitere Veröffentlichungen liefern wird.

Der tschechische Historiker Miroslav Šedivý hat nach einschlägigen Artikeln ein Werk vorgelegt, das nicht nur das Bild Metternichs und seiner Außenpolitik ergänzt, sondern zugleich einer Thematik gewidmet ist, der in der hiesigen Forschungslandschaft in den letzten Jahrzehnten ein wenig beachtetes Dasein als Randthema zugewiesen wurde – der vielschichtigen „Orientalischen Frage“. Mit der zeitlichen Eingrenzung vom Beginn des griechischen Aufstands gegen die osmanische Herrschaft bis zum Ende der Zweiten Orientalischen Krise (1821–1841) ist das Buch zudem als Beitrag zur Geschichtsschreibung über eine Epoche zu lesen, die hierzulande nicht zu den am besten erforschten gehört. Schließlich wird mit dem über einen Gutteil des Buches auf den Raum des Nahen Ostens gerichteten Blick auch der im deutschsprachigen Raum in den letzten Jahren laut gewordenen Forderung Rechnung getragen, die – bezeichnenderweise zumeist so genannte – außereuropäische Welt stärker in die historische Betrachtung einzubeziehen. Nicht wenige Fliegen also, die Miroslav Šedivý mit „Metternich, the Great Powers and the Eastern Question“ schlagen will.

Mehrere Grundmotive ziehen sich durch Šedivýs Buch. Indem die Aufmerksamkeit, die Metternich dem Osmanischen Reich und seinen inneren Verhältnissen widmete, deutlich gemacht wird, wird scheinbar nebenher die Notwendigkeit unterstrichen, die osmanische Geschichte wieder verstärkt in die Fragestellungen der „allgemeinen“ Geschichte einzubeziehen. Die zwischen Habsburgermonarchie und Osmanischem Reich verlaufende Grenze war nicht nur die längste in Europa, sie verband die Habsburgermonarchie auch mit einem für sie politisch und wirtschaftlich bedeutenden Gebiet. Es ist ein großes Verdienst Šedivýs, in einem eigenen Kapitel trotz eingeschränkter Quellenlage die Frage nach den österreichischen Wirtschaftsinteressen im Osmanischen Reich zu stellen. Wie überall, so erschien Metternich auch hier das Gleichgewicht des Europäischen Konzerts, von Dominic Lieven als eine „clockwork self-regulating machine“ beschrieben, als übergeordnet. Es ist kein neuer Befund, dass der Staatskanzler von der Notwendigkeit des Bestandes des Osmanischen Reiches überzeugt war, sowohl mit Blick auf die österreichische Position als Großmacht als auch wegen der von ihm angestrebten Stabilität der europäischen Politik. Šedivýs Buch zeigt darüber hinaus auf, wie stark Metternich in seiner Argumentation auf das Instrument des Völkerrechts und seine Normen (z. B. Souveränität) zurückgriff. Schon am Wiener Kongress wollte er das Osmanische Reich durch eine Garantieerklärung in den Kreis der europäischen Mächte aufnehmen, ein Plan, der am Widerstand des Zaren und an der Passivität des Sultans scheiterte.